

Zur Psychologie des Traumes

Wolfgang Metzger (1967)¹

Seit den Untersuchungen von Aserinski, Kleitman, Dement und Wolpert über die physiologischen Begleiterscheinungen des Traumes ist für unsere Auffassung dieser merkwürdigen Art von Erlebnissen, insbesondere für die Frage nach ihrer Funktion im leib-seelischen Haushalt eine völlig neue Lage entstanden. Jedenfalls wird es nötig, alles, was bisher über die Natur des Traumes vermutet wurde, einer erneuten Prüfung zu unterziehen.

Die für den Psychologen wichtigste Neuerung ist, dass jetzt Traumberichte unmittelbar aus dem soeben abgelaufenen Erleben heraus erhältlich sind, während bisher fast nur verfügbar war, was nach einer mehr oder weniger langen Schlafzeit beim Erwachen noch aus dem Gedächtnis wiedergegeben werden konnte. Dabei ergab sich sogleich eine Reihe neuer Erkenntnisse:

1. Den bisher selbstverständlichen Unterschied zwischen Träumern und Nicht-Träumern gibt es nicht. Denn jeder bisher nach der neuen Art untersuchte Schläfer hatte jede Nacht 3-5 erst kürzere, dann immer längere Träume. An die Stelle der herkömmlichen Unterscheidung tritt diejenige zwischen gutem und schlechtem Traum-Erinnern. Unter ungünstigen Bedingungen ist der Traum schon wenige Minuten nach seinem Abschluss nicht mehr innerlich. Doch scheint mir die Folgerung von Dement und Kleitman (1957), dass man sich überhaupt

nur dann an einen Traum erinnern könne, wenn er durch einen Weckreiz unterbrochen worden sei, nicht ausreichend begründet.

2. Dass die Träume so gut wie ausschließlich Gesichterscheinungen seien, wie Winterstein noch 1953 behauptet hat, trifft nicht zu. Offenbar ist aber das Gedächtnis für die sichtbaren Anteile bei vielen Personen erheblich besser als für diejenigen anderer Sinne.

3. Dass die Träume meist farblos seien, trifft nicht zu. Aber offenbar ist das Gedächtnis für die strukturellen Züge der Traum-Erscheinungen besser als für ihre Farben — was übrigens auch für viele Tages-Erinnerungen zutrifft.

4. Im Gegensatz zu vielen älteren Behauptungen, nach denen der Traum ein reines Schauspiel, der Träumer ein innerlich und äußerlich unbeteiligter Zuschauer sei, steht nun fest, was Menschen mit guter Traumerinnerung immer schon wussten: dass der Träumer selbst in der Regel mit Gefühlen jeder Art und Stärke mitten in dem Traumgeschehen steht und sich auch durch oft recht lebhaftes eigenes Handeln und Sprechen an ihm beteiligt. In den kurzen Worten von Ahlenstiel: Der Traum ist kein Schauspiel, sondern ein Abenteuer.

Dagegen scheint sich wenigstens mittelbar die Behauptung von Ludwig Klages (1932) zu bestätigen, dass körperlicher Schmerz im eigentlichen Sinn, im Gegensatz zu Angst, Grauen, Schrecken und seelischer Pein und Qual, im Traum entweder gar nicht oder nur in blässen Andeutungen erlebt werde. Be-

zeichnend scheint mir dafür der Bericht einer Träumerin von Domhoff und Kamiya (1964) zu sein, die von den Vorkehrungen zur Messung der Hirnströme und der Augenbewegungen so beunruhigt war, dass sie träumte, es werde ihr experimenti causa die Haut abgezogen, und aufwachte, bevor ihr in einem zweiten Arbeitsgang die Augen und Ohren ausgestochen wurden. Die Träumerin ist entsetzt über das, was mit ihr geschieht; aber von den wahnsinnigen Schmerzen des Skalpierens ist mit keinem Wort die Rede.

5. Den vielberedeten Traumroman, der tatsächlich in der Zeit von wenigen Augenblicken abläuft, haben Roffwarg und seine Mitarbeiter (1966) bei keiner ihrer Versuchspersonen gefunden. Die elektro-physiologischen Vorgänge und Augenbewegungen auf der einen und die Erlebnisse auf der anderen Seite stimmten in ihrem zeitlichen Verlauf durchweg gut überein.

Doch scheint es Ausnahmen zu geben. Das zeigt ein völlig vergessener Versuch von Vittorio Benussi aus dem Jahre 1927, an dessen Zuverlässigkeit bei diesem genialen Experimentator kein Zweifel möglich ist. Er versetzte eine Versuchsperson hypnotisch in echten Schlaf, erklärte ihr, dass sie jetzt träumen werde; dann wurde ihr in rhythmischem Wechsel durch eine geeignete Vorrichtung die Stirn und eine Schläfe je 30mal berührt. Dies dauerte 36 Sekunden. Dann durfte die Versuchsperson noch 5 Minuten weiterschlafen, bevor sie geweckt und befragt wurde. Sie berichtete, etwa 3/4 Stunden in einem Schmuckgeschäft mit dem Aufpro-

¹Psychologische Aspekte des Traums. Aus: Bürger-Prinz, Hans, Fischer, Peter-Alexander (Hrsg., 1967): Schlaf – Schlafverhalten – Schlafstörungen. Stuttgart: Enke, 21-31.

bieren von Diademen beschäftigt gewesen zu sein, die sie zu einem Tanzfest brauchte. Die Szene in dem Schmuckgeschäft war demnach im Erleben der Träumerin genau 75mal so lang wie die Reizdauer. Übrigens glaubte die Träumerin auch, statt einer Viertelstunde mindestens 2 Stunden geschlafen zu haben.

6. Auch unsere Anschauungen über die Anregung von Träumen durch Außenreize müssen berichtigt werden. Die Traumperioden, die in den nächtlichen Schlaf eingesprengt sind, folgen offenbar einem autochthonen, wenn auch nicht ganz starren Rhythmus. Außerhalb dieser Perioden bewirken Außenreize keine Träume.

Auch innerhalb der Traumperioden sind Außenreize für die Entstehung von Träumen einerseits nicht notwendig, andererseits, falls vorhanden, häufig unwirksam. Nach Dement und Wolpert (1958) wurde ein Lichtstrahl nur in 7%, ein Ton in 23%, Besprengen mit Wasser in 42% der Einwirkungen im Traum in irgendeiner Weise (die Wassertropfen z. B. als Regen) wiedergefunden.

Bemerkenswert erscheinen mir Versuche von Ralph Berger (1963), in denen den Schläfern während der Traumperiode vermittelt eines Tonbands ein Name (wiederholt) zugerufen wurde. Die Namen traten im Traum niemals unverändert auf. Sie wurden aber als wirksam angenommen, wenn sie von einem unvoreingenommenen Beurteiler aus ihren Andeutungen und Entstellungen in den Traumberichten richtig rekonstruiert werden konnten. Dabei wurden gleichgültige und gefühls-geladene Namen — d.h. solche von Geschlechtspartnern — in den Träumen gleich häufig wiedergefunden. Doch treten nur bei den letzteren stärkere Gefühle und gelegentlich auch Sexuelsymbole von z. T. erheiternder Deutlichkeit auf, und dies, obwohl, wie aus den



© natalia_maroz – Fotolia.com

Vorbesprechungen klar hervorgeht, von einer echten Verdrängung der sexuellen Wünsche bei den Versuchspersonen von Berger kaum die Rede sein kann.

Wie zu erwarten, werden auch Weckreize, solange ihre Wirkung nicht durchschlagend genug ist, vielfach in das Traumgeschehen verwoben, wenn auch oft nur anfänglich. Dies sind die Fälle, an die Freud bei seiner Traumtheorie besonders dachte. Aber wenn dadurch der Schlaf auch etwas verlängert wird, so wird der Traum dabei doch mehr zufällig zum „Hüter des Schlafes“. Dass er nicht eigens zu diesem Zweck entsteht, beweist schon die Tatsache, dass jeder Mensch etwa 20% seiner Schlafzeit in einer schon recht genau bekannten Periodik verträumt.

7. Höchst bedeutsam sind die Weckversuche, die Foulkes (1962) außerhalb der Traumphasen anstellte. Fragt man dabei die Vp., wie Kleitman und Dement es taten, „ob sie geträumt habe“, so antwortet sie „nein“; fragt man sie aber, ob sie vielleicht unmittelbar vor dem Erwachen „irgendetwas im Sinn gehabt habe“, so lautet in 74% aller Fälle die Antwort „ja“, und die Vp. kann vielfach genauere Angaben machen. Die angegebenen Inhalte unterscheiden sich von eigentlichen

Träumen in mehreren Hinsichten:

- a) Sie sind mehr von der Art eines Gedankens — weniger von der Art eines Bildes oder einer Wahrnehmung;
- b) es sind bruchstückhafte Fetzen — keine ausgedehnten, verwickelten und doch zusammenhängenden Ereignisse;
- c) sie sind nüchtern, sachlich, oft unentstellte Erinnerungen an Gedanken oder Vorgänge des Vortages — und haben nichts Symbolisches, Märchenhaftes, Zaubhaftes, Wirklichkeitsfremdes; es finden sich keine Verdichtungen, Verschiebungen, Dramatisierungen;
- d) der Schläfer ist nicht in sie verwickelt, bleibt infolgedessen affektfrei und ohne auffallende vegetative Veränderungen.

Dass man den Schläfer wecken muss, um etwas von diesen Dingen zu erfahren, erlaubt höchst bemerkenswerte Schlüsse über die allgemeine Natur des Schlafes. Offenbar sind während des gesamten Schlafes Geistestätigkeiten im Gange; was man übrigens schon angesichts der vielfach verbürgten Problemlösungen während des Schlafes annehmen musste, wobei die fraglichen Personen am Abend mit ungelöstem Problem einschlafen und morgens oder auch schon mitten in der Nacht mit der fertigen Lösung

— oder einem brauchbaren Ansatz dazu — aufwachen. Aber diese Vorgänge als bewusst zu bezeichnen, würde den offenkundigsten Tatsachen widersprechen.

Es bleiben nur zwei Annahmen:

1. Diese Vorgänge werden entweder laufend augenblicklich wieder vergessen, so dass beim spontanen Erwachen niemals eine Spur davon übrig ist. Oder — wahrscheinlicher

2. sie spielen sich in einem Bereich ab, der sich außerhalb des Körperschemas befindet — was übrigens auch der Phänomenologie des Wachbewusstseins völlig entspricht —, und dieser Bereich ist während des Schlafes vom Körper-Schema bzw. vom eigentlichen Subjekt ebenso dissoziiert wie der gesamte motorische Apparat während des Träumens vom Körper-Schema dissoziiert sein muss, weil sonst jede geträumte Eigenbewegung sogleich eine entsprechende Bewegung des Körpers veranlassen müsste. Ich neige, wie bereits angedeutet, mehr zu der zweiten Annahme; ob und wie man zwischen ihr und der ersten entscheiden könnte, vermag ich im Augenblick nicht zu sagen.

8. Bemerkenswert für die Theorie des Schlafes sind auch die neueren Befunde über das Schlafwandeln. Während der Traumperioden wurde in keiner der seit 12 Jahren im Gang befindlichen Untersuchungen Schlafwandeln beobachtet. Weckt man einen Schlafwandler unmittelbar nach dem Ende seines Unternehmens, so ist bei ihm an dieses ebenso wenig eine Erinnerung vorhanden wie am Morgen nach dem spontanen Erwachen. Es muss sich also um eine besondere Art einer — organisierten — Teilaktivierung des Nervensystems handeln, die mit dem Träumen nichts zu tun hat. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang wichtig, dass es auch noch andere Arten von Teilaktivierungen des Nervensystems

gibt; wie z. B. in den Zuständen nach längerem Schlafentzug, wo man die Vorgänge in der wirklichen Umgebung völlig klar verfolgen kann, also das Wahrnehmungssystem ungestört arbeitet, während die gesamte Motorik blockiert und dem Willen entzogen ist.

9. Da die Tiefschlaf-Gedanken vielfach ausgesprochenen Tagesrest-Charakter haben, vermutet Foulkes, dass der Übergang vom Tiefschlaf-Denken zum Träumen in der Art erfolge, die Freud als „Traumarbeit“ bezeichnet hat. Es sollen dabei ja, wie Freud ausdrücklich sagt, „Gedanken in Bilder übersetzt“ werden. Foulkes wurde in dieser Vermutung dadurch bestärkt, dass länger dauernde Träume in der Regel mit der Zeit allmählich immer besser durchgestaltet, dramatischer, aufregender und zugleich unwahrscheinlicher werden. Er beschreibt auch einen Fall, in dem eine Vortagserinnerung — Einordnen einer Karteikarte mit dem Namen Burma — unmittelbar in einen echten Traum überging, in dem die Stadt Burma selbst eine Rolle spielte. Doch ist dieser Übergang nicht im Ernst den Verarbeitungsvorgängen im Sinne Freuds zuzuordnen, da bei diesen ja die Übersetzung in die Bildersprache der Verhüllung dient, zu welcher in diesem Beispiel kein Anlass vorlag. Außerdem scheint es sich um einen Einzelfall zu handeln. Inzwischen hat Jovanovic (1967) durch exaktes Anpeilen des Traumbeginns Befunde erhoben, nach welchen der Regelfall des Traumeinsatzes ganz anders aussieht:

Danach erfolgt in dem kritischen Zeitpunkt kein allmählicher und auch kein irgend sinnvoller Übergang vom Gedanken zum Bild oder Schauspiel. Der Traum ist vielmehr in jedem Fall, um die eigenen Ausdrücke der Vpn. zu zitieren, „unerwartet, überraschend, plötzlich, unerklärlich schnell, blitzartig“ einfach da. Es geschehen zweitens

vom ersten Augenblick an die unglaublichsten und zauberhaftesten Dinge. Der allgemeinen Deutung von Jovanovic, dass sich die Bilder beim Beginn des Träumens „aus ihren zunächst unverbundenen Elementen zusammensetzen“, vermag ich mich nach dem Studium seiner Protokolle nicht anzuschließen. Sie ist ein Musterstück eines phänomenblinden elementaristischen Theoretisierens, für das sich in den Aussagen und Zeichnungen seiner Vpn. keine Grundlage findet. Nach den Protokollen ist für den Traumbeginn kennzeichnend: das plötzliche Auftreten einer klar strukturierten und festen, oft sogar nach den Himmelsrichtungen genau orientierten Gesamtszenarie, in der der Träumer selbst einen bestimmten Standpunkt und eine bestimmte Stellung einnimmt; die Szenerie ist so fertig da, wie wenn eine Bühne bei geöffnetem Vorhang plötzlich erleuchtet wird.

Die Beleuchtung ist kennzeichnenderweise zunächst schwach, wird aber dann rasch zunehmend stärker; oft wird ausdrücklich ein Sonnenaufgang beschrieben.

Auf der Bühne steht ein Teil der Akteure und Requisiten zunächst unbeweglich da, ehe das Spiel in Gang kommt.

Beim Beginn der Handlung treten oft unvermittelt neue Akteure und Requisiten auf, und es ereignen sich höchst wunderbare Verwandlungen.

Doch ist diese Verwandlung nur in einem der mitgeteilten Fälle eine Zusammensetzung; aber keineswegs des ganzen Bildes, sondern nur eines begrenzten Teiltatbestands, und wiederum nicht aus „Elementen“, sondern aus einer ungeordneten Ansammlung von wohlgeformten Ganzen: von fünf- bis sechsstrahligen Sternen; diese sind zunächst auf einem Waldweg zerstreut, ordnen sich dann zu

einer länglichen Gruppe, die anschließend zu einem Baumstamm zusammenschmilzt, der den Berg hinabzugleiten beginnt und dabei mehr und mehr die Gestalt und die Bewegungsweise einer Schlange annimmt.

In einem anderen Fall ist alles genau umgekehrt: Es erscheint mitten auf einer Straße, man weiß nicht wie und woher, ein großer Spiegel; dieser zerfällt in viele Teile, die sich abrunden und formen und zugleich in ein Schaufenster am Straßenrand einordnen, wo sie auf Käufer warten.

In einem dritten Fall vereinigt sich und zerfällt überhaupt nichts, sondern eine im Straßengraben liegende Schaufensterpuppe steht auf, wird lebendig, und während sie in Unterhaltung mit dem Träumer weitergeht, nimmt sie mehr und mehr die Gestalt und die Züge seiner Frau an.

10. Tagesreste erscheinen, neben Gedächtnisbeständen aus früherer Zeit, bis in die Kindheit hinein, auch in den eigentlichen Träumen. Diese Behauptung Freuds war schon früher von Pötzl bestätigt worden, einschließlich der ebenfalls von Freud stammenden These, dass es sich bevorzugt um am Vortag unbeachtet gebliebenes Material handle.

In diesem Zusammenhang ist eine zweite Tatsache bemerkenswert, auf die Klages schon 1932 als kennzeichnend für den Unterschied zwischen Wachbewusstsein und Traumbewusstsein hingewiesen hatte: Zwar wird im Traum Material vom Vortag verwendet, aber niemals erinnert sich der Träumer an die Wacherlebnisse des Vortages, in dem Sinne, wie sich der Wachende an Träume der vergangenen Nacht erinnern kann.

11. Und nun zur Hauptfrage: Was bleibt von der Theorie Freuds?

Einleitend möchte ich sagen, dass mir die Zeit fehlt, um die zahlrei-

chen treffenden Bemerkungen und inzwischen unentbehrlich gewordenen Begriffsbildungen zur Kennzeichnung von Träumen aufzuzählen, geschweige zu würdigen, die wir Freud verdanken. Es handelt sich hier aber um den Grundansatz.

Nach diesem müsste

a) ein Traum jedes Mal dann einsetzen, wenn der Druck eines bestimmten Bedürfnisses eine bestimmte Schwelle überschreitet, genau, wenn das Bedürfnis so stark wird, dass es den Schlaf zu unterbrechen droht. Mit dieser Annahme ist die Tatsache unverträglich, dass der Traum allnächtlich in einem autochthonen Rhythmus auftritt, unabhängig von Bedürfnissen, und dass andererseits auch experimentell erzeugte kräftige Bedürfnisse (Durst) sich (nach Dement und Wolpert 1958) in 2/3 der geprüften Fälle nicht bemerkbar machten.

Bedürfnisse können also, doch müssen nicht, in Träume eingehen – aber, ebenso wie Außenreize, nur während der Zeiten, in denen ohnehin geträumt wird.

Das bedeutet aber, von der anderen Seite gesehen, dass es auch zahlreiche Träume geben muss, die gar keine tiefere Bedeutung haben, die nichts als ein verworrener, allenfalls kaleidoskopartiger Bildsalat sind.

Noch verwirrender für den Theoretiker ist freilich die Tatsache, dass schon an Neugeborenen, und hier sogar weit häufiger als bei den Erwachsenen, nämlich während der Hälfte der Schlafdauer, die messbaren Begleiterscheinungen des Träumens festgestellt werden können. Die Frage, was ihnen im Erleben des Neugeborenen entspricht, wird immer unbeantwortet bleiben. Man könnte sich ihre Träume als ein rein abstraktes Gewoge von Farben vorstellen; doch bleibt das ein unprüfbares Gedankenspiel.

Foulkes gibt diese Verhältnisse in

einem eindrucksvollen Bild wieder; er sagt: Wir atmen immer, aber manchmal benutzen wir die Atemtätigkeit, um jemand etwas mitzuteilen.

b) Nach Freud müssten im Traum untabuierte Wünsche auch unverkleidet auftreten, wie etwa in den Kuchenträumen der Kinder, oder auch in den Träumen Erwachsener vom Wiederlebendigwerden geliebter und schmerzlich vermissteter Toter (eines verstorbenen Kindes z. B.). Umgekehrt dürften in der von der Traumzensur geforderten Verkleidung des Symbols nur tabuierte und infolgedessen verdrängte Elementar-Begierden und Bedürfnisse auftreten. Dies ist wenigstens die Meinung von Mitscherlich in seinen Betrachtungen über die sich in den Schwanz beißende Schlange, die in einem Traum des Chemikers Kekulé auftrat, und in der das ganz und gar nicht tabuierte lebhafteste Bedürfnis, mit einem wissenschaftlichen Problem ins Reine zu kommen, sich im Traum eines Symbols bedient, das nur höchst künstlich in ein Sexualsymbol umgedeutet werden kann. Wir finden andererseits ausgesprochene Sexualsymbole, wie gesagt, auch in den Träumen von Menschen mit kaum noch oder gar nicht mehr wirksamen sexuellen Tabus.

c) Wenn man einen Schläfer aus einer traumfreien Periode weckt, so findet sich, wie Foulkes fand, in seinem unmittelbaren Gedächtnis ausgesprochenes Gedankenmaterial. Wenn der Freud'sche Grund-Ansatz zutrifft, müssen sich darunter auch unzensierte Traumgedanken befinden. Doch ist es nach den Befunden von Foulkes bisher in keinem Fall gelungen, in der Vorperiode von Träumen unzensiertes psychisches Material, wie ungezügelter sexuelle oder Todes-Wünsche, zu entdecken.

d) Die Tatsache der Traumsymbolik ist, wie gesagt, unbestritten. Doch



Pablo Picasso: Le Rêve (Der Traum)

ist hinsichtlich der besonderen Bedeutung bestimmter Traumerlebnisse vieles wieder in Fluss gekommen. Nach den vergleichenden psychologisch-physiologischen Untersuchungen von Jovanovic haben zahlreiche Traumerlebnisse, denen Freud eine sexuelle Bedeutung beimisst, ganz andere, nämlich ausgesprochen vegetative Korrelate. So gehen Erlebnisse der Leichtigkeit, des Fliegens, Fahrens, des mühelosen Steigens, des Hochspringens, auch der unbehinderten Flucht nicht etwa mit Erektionen, sondern mit Sympathikotonie bzw. Ergotropie einher, dagegen Erlebnisse der Schwere, des Fallens, des mühsamen Schwimmens, des Laufens in tiefem Schnee, des Abrutschens von einem Berg, des Begrabenwerdens und des schleppenden Fliehens mit Vagotonie bzw. Trophotropie.

e) Dass nicht nur tabuierte Begierden, sondern auch Ängste und Besorgnisse und vor allem kritische Lebenslagen aus dem Tagesleben in den Traum hineinwirken, beweisen die vielfach bezeugten Examens- und Lampenfieberträume, mit ihren vielfach grotesken Anhäufungen der ausgesuchtesten Pannen, wie auch die sog. Geburtsträume von Kindern, die Anlass haben, den Verlust ihrer Geborgenheit zu befürchten, und die Verfolgungsträume pädagogisch überforderter Kinder. Aber unbeabsichtigt ist das nun auch experimentell erwiesen in den Untersuchungen von Domhoff und Kamiya (1964) über die Unterschiede zwischen den Träumen

zu Hause und im Laboratorium, aus denen schon vorhin eine Aussage zitiert wurde. Nach ihren Befunden spiegelt sich die experimentelle Situation in den Träumen der ganzen Nacht, und zwar geht aus ihnen hervor, dass weibliche Vpn. ihre Lage mehr bedrohlich, männliche sie mehr ärgerlich, belästigend und bloßstellend empfinden.

Damit gewinnt die von Calvin Hall (1959) und von E. Fromm übernommene, übrigens auch bei Ahlenstiel und Kaufmann (1962) wiederholt anklingende Vermutung Alfred Adlers erneutes Gewicht, dass im Traum die bedrängenden Lebensprobleme, die ungelösten Konflikte und Sorgen, kurz die „wunden Punkte“ des Menschen im Bild zum Ausdruck kommen, dass also die Traumsymbole nicht immer im Sinn des Freud'schen Ansatzes als verhüllende, sondern in charakteristischen Fällen vielmehr als ausdrückende und als erläuternde Symbole zu betrachten sind, aus denen der Mensch über sich und seine Lage Belehrung schöpfen kann.

Ich selbst habe einige solcher belehrender Träume an Wendepunkten des Lebens in meiner Sammlung. Am kennzeichnendsten ist vielleicht der eines Studenten, der — im Traum — wegen irgendwelcher Beschwerden zum Arzt geht. Der Arzt meint nach kurzer Untersuchung: „Das ist ganz einfach; wir brauchen nur das Rückgrat heraus zu operieren; ich kann das gleich machen“, und greift schon zum Besteck. Der Patient erwacht schweißgebadet mit heftigem Herzklopfen, weiß sofort Bescheid und beschließt, sich von seinem Vater zu trennen.

12. Wie kommt es nun — das möchte ich abschließend noch erörtern —, dass die Erforscher des Traumes bis 1955, als das Kleitmansche Verfahren des gezielten Weckens noch nicht verfügbar war, man also die

Träume am Morgen nach dem Erwachen aufzeichnen ließ oder sie in der psychotherapeutischen Sprechstunde abfragte, fast ausschließlich so bedeutungsträchtige Traumberichte erhielten?

Jouvet hat 1962 den boshaften Verdacht geäußert, die Aussagen der Patienten seien gar keine echten Berichte, keine Rekonstruktionen, sondern aus der Atmosphäre der Beratungsstunde entsprungene Konstruktionen.

Ich möchte nicht unbedingt bestreiten, dass so etwas vorkommen kann. Aber es bestehen noch mehrere andere Möglichkeiten:

Erstens können schon die Träume selbst im Sinne der wiederholten therapeutischen Gespräche sich verändern; aber zweitens gibt es bekanntlich genug Traumerinnerungen und Traumberichte nicht nur aus psychotherapeutischen Sprechstunden. Hier ist nun eine andere Vermutung möglich; nämlich dass es sich um eine Auswahl handelt, die schon zwischen Traum und Erwachen vom Gedächtnis selbst vollzogen wird, und zwar aus mindestens 4 Gründen:

1. Das Gedächtnis für geordnetes Material ist meist erheblich besser als das für ungeordnetes;
2. das Gedächtnis für bedeutungsvolles Material ist erheblich besser als das für bedeutungsloses;
3. das Gedächtnis ist besser für Material mit persönlichem Bezug als für gleichgültiges Material;
4. das Gedächtnis für unerledigte Sachverhalte ist besser als für erledigte (Zeigarnik-Effekt).

Die Art der Auswahl des Traummaterials, das man am Morgen noch vorfindet, ist, wie mir scheint, aus diesen vier Eigentümlichkeiten der Arbeitsweise des Gedächtnisses ohne weiteres erklärbar. Sie würde aber bedeuten, dass dem Therapeuten sich gewissermaßen ein

Konzentrat von sinnvollen Träumen darbietet, was seine Zuversicht, dem Patienten an ihrer Hand zum besseren Selbstverständnis zu verhelfen, wesentlich unterstützen kann.

Literatur

- Adler, Alfred (1913): Traum und Traumdeutung. Zbl. Psychoanal. 3
- Adler, Alfred (1927): Weiteres zur individualpsychologischen Traumtheorie. Z. Individualpsychologie, 5.
- Ahlenstiel, Heinz (1949): Der Weckblitz als hypnagoge Vision. Nervenarzt 20.
- Ahlenstiel, Heinz, Kaufmann, Reinhard: Vision und Traum. Betrachtungen über Darstellungsformen in Trugbildern. Stuttgart: Enke.
- Aserinsky, Eugene, Kleitman, Nathaniel (1953): Regularly occurring periods of eye motility, and concomitant phenomena during sleep. Science 118, 273-274.
- Aserinsky, Eugene, Kleitman, Nathaniel (1955): Two types of ocular motility occurring in sleep. J. appl. Physiol. 8, 1-10.
- Aserinsky, Eugene, Kleitman, Nathaniel (1955): A motility cycle in sleeping infants as manifested by ocular and gross bodily activity. J. appl. Physiol. 8, 11-18.
- Benussi, Vittorio (1927): Zur experimentellen Grundlegung hypno-suggestiver Methoden psychischer Analyse. Psychol. Forsch. 9, 197-274 (1927).
- Berger, Ralph J. (1963): Experimental modification of dream content by meaningful verbal stimuli. Brit. J. Psychiat. 109, 722-740.
- Dement, William C. (1955): Dream recall and eye movements during sleep in schizophrenics and normals. J. nerv. ment. Dis. 122, 263-269 (1955).
- Dement, William C. (1958): The occurrence of low-voltage, fast electroencephalogram patterns during behavioral sleep in the cat. EEG Clin. Neurophysiol. 10, 291-296.
- Dement, William C. (1960): The effect of dream deprivation. Science 131, 1705-1707.
- Dement, William C., Kleitman, Nathaniel (1957): Cyclic variations in EEG during sleep and their relation to eye movements, body motility and dreaming. EEG Clin. Neurophysiol. 9, 673-690.
- Dement, William C., Kleitman, Nathaniel (1957): The relation of eye movement during sleep to dream activity: an objective method for the study of dreaming. J. Exper. Psychol. 53, 339-346.
- Dement, William C., & Wolpert, Edward A. (1958): The relation of eye movements, body motility, and external stimuli to dream content. J. Exper. Psychol. 55, 543-553.
- Dement, William C., Wolpert, Edward A. (1958): Relationship in the manifest content of dreams occurring in the same night. J. Nerv. Ment. Dis. 126, 568-578.
- Domhoff, Bill, Kamiya, Joe (1964): Problems in dream content study with objective indicators. I. A comparison of home and laboratory dream reports. II. Appearance of experimental situation in laboratory dream narratives. III. Changes in dream content throughout the night. Arch. gen. Psychiat. 11, 519-532.
- Foulkes, William D. (1962): Dream reports from different stages of sleep. J. abnorm. soc. Psychol. 65, 14-25.
- Freud, Sigmund (1942): Die Traumdeutung (1900)/Über den Traum (1901). Ges. Werke, Band 2/3, London: Imago Publishing Co.
- Hall, Calvin S. (1959): The Meaning of Dreams. New York: MacGraw-Hill Companies.
- Jouvet, Michel (1962): Recherches sur les structures nerveuses et les mecanismes responsables des differentes phases du sommeil physiologique. Arch. ital. Biol. 100, 125-206.
- Jovanovic, Urs J. (1967): Einige Charakteristika des Traumbeginns. Psychol. Forsch. 30, 281-306.
- Klages, Ludwig (1932): Der Geist als Widersacher der Seele. Bd. 3, Teil 1, Kap. 55, Leipzig: Joh. Ambrosius Barth
- Kleitman, Nathaniel (1960): Patterns of dreaming. Scient. Amer. 203, 82-88.
- Kleitman, Nathaniel (1963): Sleep and Wakefulness. Chicago: University of Chicago Press.
- Pötzl, Otto (1917): Experimentell erregte Traumbilder in ihrer Beziehung zum indirekten Sehen. Z. ges. Neurol. Psychiat. 37, 278-349.
- Roffwarg, Howard P., Muzio, Joseph N., Dement, William C. (1966): Ontogenetic development of the human sleep-dream cycle. Am. Science 152, 604-619.
- Winterstein, Hans (1953³): Schlaf und Traum. Berlin: Springer.
- Wolpert, Edward A. (1960): Studies in psychophysiology of dreams: II. An electromyographic study of dreaming. Arch. gen. Psychiat. 2, 231-241.
- Wolpert, Edward A., Trosman, Harry (1958): Studies in psychophysiology of dreams: I. Experimental evocation of sequential dream episodes. Arch. Neurol. Psychiat. 79, 603-606.

Wolfgang Metzger

Psychologie

Die Entwicklung der Grundannahmen seit Einführung des Experiments

6. Auflage. Herausgegeben von Michael Stadler

Verlag Krammer, Wien 2001

407 Seiten, € 45,- Euro.

Wenn ein wissenschaftliches Werk 25 Jahre nach seiner letzten Auflage und rund 60 Jahre nach seinem Erscheinen eine Neuauflage erlebt, muss es einen besonderen Grund für ein besonderes Werk geben.

Metzgers „Psychologie“ unterscheidet sich grundlegend von allen anderen Werken theoretischer Psychologie dadurch, dass sie eine ganz eigene Systematik enthält, die nicht, wie sonst üblich, an den psychischen Grundfunktionen und den curricularen Teilgebieten der Psychologie orientiert ist. Das Werk geht quer durch die Gebiete der Allgemeinen Psychologie, der Entwicklungspsychologie, der Sozialpsychologie, der Persönlichkeitspsychologie und der psychologischen Methodenlehre.

Wolfgang Metzger (1899-1979), einer der bedeutendsten Gestalttheoretiker der zweiten Generation, hat mit dieser Darstellung einen Klassiker nicht nur der Gestaltpsychologie, sondern allgemein der Psychologie verfasst, dessen Aktualität ungebrochen ist.